

# Die Entdeckung der Gesellschaft auf Augenhöhe – ein Erzählpuzzle

## 1. Wie es beginnt:

Martha und Egbert geht es eigentlich gut. Seit sie beide in Rente sind, genießen sie die Zeit miteinander, leben in den Tag hinein, machen, worauf sie gerade Lust haben und erfreuen sich an diesem Leben fast ohne Verpflichtungen.

Sie wohnen am Rande des kleinen Städtchens Altenhausen mit seinem hübschen historischen Ortskern und solange es ihnen gut geht, schaffen sie es auch, über die vielen Unzulänglichkeiten hinweg zu sehen, die es dort gibt. Die vielen leerstehenden Geschäfte zum Beispiel; das Unkraut zwischen dem Kopfsteinpflaster; die langsam in sich zusammenfallenden Gebäude der Fabrik vor den Toren der Stadt, die schon längst ihre Pforten geschlossen hat. Ein ausländischer Investor hatte sie aufgekauft und dann Pleite gehen lassen. Wenn es ihnen gut geht, denken sie auch nicht an die Nachwuchssorgen ihres Lieblingsvereins, der örtlichen Stadtkapelle, in dem sie sich schon fast ihr ganzes Leben lang engagieren.



Und dann ist es auch nicht so schlimm, dass sie ihre Enkel nicht aufwachsen sehen, weil ihre Kinder es vorzogen, aus der Kleinstadt zu verschwinden und in der Großstadt ihr Glück zu versuchen.



Martha und Egbert können ihr Leben genießen. Sie verreisen immer mal wieder, unternehmen Ausflüge in die nähere Umgebung und lieben vor allem die Radtouren, die sie bei schönem Wetter mit ihren E-Bikes machen können. Sie hatten gute Jobs und deshalb reicht ihre Rente für ein gutes Leben. Und positiv, wie sie eingestellt sind, sind sie auch immer wieder in der Lage, dankbar dorthin zu schauen und das alles wertzuschätzen.

Heute ist wieder so ein Tag: Keine Verabredungen, keine Übungsstunde, keine Arzttermine, keine wichtigen Erledigungen und dazu noch super schönes Wetter. Und so schwingen sich die beiden auf ihre Räder und starten los. Von dem Mehrfamilienhaus, in das sie gezogen sind, als die Kinder aus dem Haus waren, sind sie schnell draußen in der Natur und wählen den vertrauten Weg in das kleine Wiesental des deutschen Mittelgebirges, an dessen Rand Altenhausen liegt. Schön ist es, auf dem leicht ansteigenden Weg der Sonne entgegen zu radeln. Es ist trocken und der helle Weg ist in einem guten Zustand. Vorbei geht es an Wiesen, die teilweise mit Hecken und Bäumen voneinander getrennt sind. Dann kommen sie an der gepflegten Anlage des AAV vorbei, des Altenhausener Angelvereins. Die beiden Teiche, von denen der eine etwas größer als der andere ist, sind eingezäunt und in Abständen sind Schilder zu lesen, dass das hier Vereinsgelände ist und von Unbefugten nicht betreten werden darf. Martha findet das sehr schade, denn diese Teiche sind sehr idyllisch. Am Ufer wächst Schilf; der Wiesenweg um die Teiche herum ist gemäht und hat immer wieder mal Stellen, die direkt an den Teich heranführen; an manchen dieser Stellen ist eine kleine Holzplattform ans Ufer gebaut, auf der ab und zu ein Angler zu sehen ist, aber manche sitzen auch am Ufer ganz still und unbeweglich, um zu angeln.

Ganz besonders anziehend findet Martha die alte Weide, deren Zweige tief herunterhängen und unter der eine einladende Bank aus dunklem Holz steht. Auf der anderen Uferseite sieht man ein kleines Vereinshäuschen, auch aus Holz, mit einer überdachten Veranda. Martha hat immer wieder die Vorstellung im Kopf, wie es wäre, dort sitzen und die Seele baumeln lassen zu können. Aber mit dem Angelverein haben sie und Egbert nichts am Hut und so bleibt ihnen der Zutritt wohl auf ewig verwehrt.



Tja, so ist es in unserer Gesellschaft, denkt sie. Es bilden sich Grüppchen von Menschen, die irgendwelche Gemeinsamkeiten haben und dann schließen sie andere aus. Bei ihrem Verein, der Stadtkapelle ist es genauso. Ihr Vereinsheim gehört dem Verein. Die Kosten für den Unterhalt des Hauses finanzieren sie sich durch die Honorare, die sie bei ihren Auftritten, zum Beispiel bei Festumzügen, bekommen und da wollen sie ja auch nicht, dass andere ihr Haus nutzen und am Ende noch was kaputt machen oder gar randalieren. Wenn Vereinsmitglieder das Stadtkapellenhäuschen für eine private Feier nutzen wollen, ist es auch immer schwierig. Wie viel ging da schon zu Bruch. So mussten sie im Laufe der Zeit strenge Regeln festlegen und die, die im Verein quasi die Hausmeistertätigkeit übernommen haben, achten sehr auf die Einhaltung. Es musste sogar leider so weit kommen, dass für die Missachtung der Regeln Strafen eingeführt wurden.

Echt schade, dass die Menschen so achtlos sind und nicht mal das wertschätzen und hegen und pflegen, was sie von anderen zur Verfügung gestellt, also geliehen bekommen haben.

Aber nun sind Martha und Egbert schon lange an der schönen Teichanlage des AAV vorbei. Der Weg schlängelt sich in ein paar Kurven mal auf der einen Seite, mal auf der anderen des Wiesenbaches entlang. Die Wassertretstelle haben sie auch schon hinter sich gelassen. Wieder einmal müssen sich da - vermutlich - Jugendliche aus dem Städtchen zum Saufen getroffen haben. Leere Flaschen liegen da rum und Pizzakartons und im Wassertretbecken schwimmen Papiere von Süßigkeiten – schön sieht es da wiederum nicht aus. Und einladend ist auch was anderes.



Die Schaukel vom angrenzenden Waldspielplatz ist mehrfach um die obere Stange gewickelt worden, so dass die nächste Mama mit ihrem Kind wohl nicht schaukeln kann. Es ist zu hoch, um das wieder runter zu wurschteln.

Auch solche Rücksichtslosigkeiten, die Martha sehr schade findet. Aber was kann sie schon machen.

Die Zeiten sind wohl so und es ist wenig hilfreich dem Früher nachzutruern.

Hinein führt der Weg bergauf in den frühlinggrünen Laubwald. Wenn die Sonne so durch die Bäume scheint und die jungen Blätter leuchten lässt, geht Martha immer das Herz auf. Es kann gar keine schönere Farbe geben, denkt sie dann.

Im Winter wurde Holz gemacht und so liegen die Stämme noch am Wegrand zum Abholen bereit. Der Weg, auf dem sie radeln, ist zum Glück mit seinem Untergrund für die schweren Forstmaschinen konzipiert und so lässt es sich gut drauf fahren. Im Wald allerdings sehen sie die Zerstörungen, die die großen Geräte angerichtet haben. Zum Glück, findet Martha, ist die Natur ja in der Lage, sich selbst zu erholen und nach einiger Zeit werden auch in den tiefen Fahrrielen wieder Pflanzen wachsen.

Martha und Egbert kommen zum Sternplatz. Von hier führen viele Wege in verschiedene Richtungen ab. Es ist nicht nur eine schlichte Kreuzung und vermutlich heißt der Sternplatz nicht deshalb so, weil man nachts von hier aus schön die Sterne beobachten kann, sondern eben weil so viele Wege wie die Strahlen eines Sternes von hier wegführen. In aller Regel fahren sie an dieser Stelle geradeaus weiter ins benachbarte Tal und von da dann in einem Bogen nachhause zurück. Heute aber zieht es sie zu einem Weg nach links, den sie noch nie gefahren sind und den sie in einem viel schlechteren Zustand in Erinnerung hatten. Kurz halten die beiden, schauen sich an und spüren, dass es Zeit ist, den gewohnten bekannten Weg zu verlassen und zu schauen, was sie auf dem anderen erwartet. Vielleicht klappt da ja auch eine Runde in die andere Richtung wieder zurück nach Hause?

Ja, sie wagen es. Warum auch nicht. Sie sind ja zu zweit, was soll da schon passieren? Der Weg führt in Kurven den Berg wieder hinab und läuft dann zu einer Straße hin aus. Martha und Egbert bleiben stehen und sehen sich um. Hier waren sie noch nie. Wie kann das sein? Seit zig Jahren leben sie in dieser Gegend, waren zu Fuß, mit dem Fahrrad und natürlich auch mit dem Auto schon überall unterwegs. Haben Kameraden aus der Stadtkapelle in den eingemeindeten Vororten von Altenhausen besucht, waren zu Festen und Auftritten unterwegs, aber an dieses Sträßchen können sie sich nicht erinnern.

Kurz beratschlagen sie, ob sie nach links oder nach rechts weiterfahren und entscheiden sich dann für rechts. Die Straße zeigt sich als Allee aus blühenden Obstbäumen und an ihr führt ein geteilter Radweg entlang. Er lockt geradezu zum Weiterradeln. Neugierig geworden und in der Hoffnung auf eine Einkehrmöglichkeit fahren sie gemütlich nebeneinander her und sinnieren darüber, wie es sein kann, dass sie hier noch nie waren.



Die Straße führt sie zu einem Ort, der ihnen vom Ansehen unbekannt ist. Ein Ortsschild heißt sie „Herzlich Willkommen in der freien Gemeinde Neuenheim“. „Neuenheim?“ wundern sich Martha und Egbert. Ja, der Name ist durchaus naheliegend, da sie ja von Altenhausen kommen, aber doch haben sie ihn noch nie gehört. Komisch. Da der Ortseingang auf sie aber freundlich wirkt, fahren sie weiter. Eine Pause mit einer Erfrischung könnten sie jetzt gut gebrauchen. Mal schauen, ob sie was finden.

Auffällig ist, dass am rechten Ortsrand Gebäude in der Art stehen, als sei es ein Gewerbegebiet. Martha und Egbert bleiben stehen und lesen die Schilder wie Heizung/Sanitär, Erdbau, aber auch Schuhe und Café. Diese Gebäude sind so anders, als die, die sie in den Gewerbegebieten von Altenhausen und anderen Orten kennen. Sie sehen gar nicht so kalt und unfreundlich aus, sondern sind sehr ansprechend gestaltet. Es gibt keine Zäune und Mauern um sie herum und die Zuwegungsbereiche sind nicht nur mit Rasenflächen begrünt, sondern blühende Blumen, Bäumchen, Wege und Sitzgruppen lockern es auf. Hier und da steht sogar ein kleines Gartenhäuschen dazwischen. „Ob da auch ein Gartenbau-Betrieb angesiedelt ist, der das hier als Schauplatz gestaltet hat?“ fragen sich die beiden. Aber darauf weist kein Schild hin. Auffällig sind auch die Menschen, die diese parkähnlichen Anlagen nutzen, dort spazieren und dabei scheinbar etwas essen, auf den Bänken sitzen, alleine und ins Gespräch mit anderen vertieft. Manche kommen gerade aus einem der Gebäude heraus, andere gehen wieder hinein. Ob es sich um Arbeitsstätten handelt, deren

Arbeitskräfte gerade Pause machen? Aber alle wirken irgendwie fröhlich, zufrieden und ausgeglichen. Das kennen die beiden Radfahrer von zuhause gar nicht so.



Martha und Egbert überlegen kurz und fahren dann die Straße hinein, um sich das Gebiet näher anzuschauen. Das eine Gebäude, auf dem „Heizung/Sanitär“ steht, wirkt, als sei es ein altes Fabrikgebäude, das aus roten Ziegelsteinen erbaut wurde. Aber große Schaufenster zur Straße hin irritieren dann doch wieder. So wurde früher ja doch nicht gebaut. Als sie näher kommen sehen sie auch, dass das Gebäude eher neueren Datums ist. Trotzdem wirkt es einfach ansprechend und schön. Vor der Eingangstür, die scheinbar zum Verkaufsraum führt, ist in den Plattenweg ein Muster eingelegt, das auf das Gewerbe hinweist. Die Einfahrt, die wohl zu den Lager- und Arbeitsräumen führt, ist ebenfalls gepflastert und ein bunt bemaltes Rolltor schließt sich gerade.

Martha und Egbert wenden sich zur anderen Seite. „Erdbau“ steht dort an dem riesigen holzverkleideten Gebäude. Durch ein gigantisch großes offenstehendes Tor erhaschen sie einen Blick nach innen in eine riesengroße Halle. In ihr stehen und fahren LKW mit Schüttgut, das sie sich von Kränen aufladen und teilweise auch abladen lassen. Wie sie es auch von dem Erdbaubetrieb in Altenhausen kennen, sind die einzelnen Steinarten durch Betonmauern voneinander getrennt. „Interessant:“, sagt Martha „Dadurch, dass die Erdmassen nicht unter freiem Himmel gelagert werden, wirkt das alles gar nicht so trist und unfreundlich, wie bei uns.“ Egbert antwortet: „Aber der ganze Staub, der bei der Arbeit entsteht, bleibt dann auch hier drinnen. Das muss ja ätzend sein, hier zu arbeiten.“ Doch überrascht stellen sie fest, dass die Luft in der großen Halle trotz der Bewegungen von Erde, Steinen, Kies und anderem sauber, klar und frisch wirkt. Wie kann das sein? Und da entdecken sie riesige Ventilatoren und Luftreinigungsgeräte, wie sie sie aus langen Tunneln kennen. Ah, hier wird die Luft also gereinigt. Das scheint ja gut durchdacht zu sein. Martha und Egbert sind beeindruckt.



Sie fahren weiter. Es scheint zwar eine Sackgasse zu sein, die aber im Kreis geführt wurde, so dass man nicht wenden muss, um wieder hinaus zu kommen. Am äußeren Rand dieses Kreisels stehen die Arbeitsstätten; in der Mitte aber ist eine weitere Grünanlage mit einem Kiosk und einem Imbiss. Auch diese Gebäude wirken einladend



und unter den Bäumen stehen große Tische mit Stühlen drumherum. Martha und Egbert beschließen, dass sie hier ihren Durst löschen wollen. In der Hoffnung, dass ein Tisch frei wird, gehen sie zum Ausschank und äußern ihren Getränkewunsch. Sie bekommen das Gewünschte und als sie zahlen wollen, wird abgewunken. „Das könnt Ihr nachher machen, wenn Ihr fertig seid.“ bekommen sie freundlich mitgeteilt. Es ist leider kein Tisch frei geworden. Andere sehen, wie die beiden Altenhausener zögern und winken sie zu ihrem Tisch heran. „Hier sind noch Plätze frei. Setzt Euch doch dazu. Ihr seid nicht von hier, oder?“



„Ja, das stimmt. Wir sind nicht von hier und nur ganz zufällig hier gelandet. Ehrlich gesagt, wissen wir gar nicht, wie das passieren konnte“ antwortet Martha. Egbert ergänzt: „Wir sind aus Altenhausen und kennen die Region eigentlich wie unsere Westentasche – auch wenn wir keine Weste mit Tasche tragen“ lacht er. „Aber diesen Ort hier haben wir noch nie gesehen. Ich verstehe gar nicht, wie das sein kann.“ Die Leute am Tisch amüsieren sich. „So ging uns das vor Jahren auch“ sagt eine junge Frau in Arbeitskleidung. „Wir entdeckten diesen Ort ganz zufällig. Er gefiel uns und wir kamen immer wieder. Und irgendwann hat er uns so in seinen Bann gezogen, dass wir uns ganz hier niederließen.“ Ein Mann fügt hinzu: „Es scheint, als ob sich Neuenheim nur den Menschen zeigt, die reif für es sind.“ Alle am Tisch lachen fröhlich, während Martha und Egbert sich irritiert anschauen.

„Was ist denn hier so besonders?“ fragen sie. „Ja, es sieht hier freundlicher und schöner aus, als bei uns. Aber das allein wird es doch nicht sein, oder?“ „Nein, das alleine ist es nicht.“ sagt eine ältere Frau „Aber das macht doch so viel mehr aus, als man denkt. – Doch, um Euch ein wenig mehr hier rein zu holen: Ich bin Uta. Zurzeit arbeite ich hier im Heizung/Sanitär-Betrieb und bin dort für Gesundheit zuständig.“

„Ach, bist Du dort die Betriebsärztin?“ fragt Martha. „Ich heiße Martha. Seit einem Jahr bin ich in Rente und war vorher im sozialen Bereich tätig. Deshalb interessiert mich das.“

„Ich heiße Egbert, bin seit 3 Jahren in Rente und war vorher im Öffentlichen Dienst. Von Haus aus bin ich Architekt. Deshalb habe ich mich hier schon mal neugierig umgeschaut, um raus zu bekommen, was es ist, was es hier so anders wirken lässt.“

„Ich bin Apollonia“ sagt die junge Frau in der Arbeitskleidung „und hier im Ort für Nachhaltigkeit und Ressourcen zuständig.“

„Ich bin Theodor“ stellt sich einer der Männer vor „und ich heiße Gottfried“ sagt der andere.

„Und was macht Ihr?“ fragt Egbert neugierig.

Theodor leitet derzeit die Verwaltungsabteilung des Erdbau-Betriebes und Gottfried ist dort für die Kommunikation da, wo es auch um die Zufriedenheit der Mitarbeitenden und Regelungen aller Art geht.

Das nimmt Egbert als Anlass, nach der auffällig schön gestalteten Außenanlage in diesem Gewerbegebiet zu fragen und ob es da einen Zusammenhang mit der Zufriedenheit der Mitarbeitenden geht.

„Ja“, sagt Theodor, „wir hier in Neuenheim wissen, wie sehr Äußeres auf Menschen wirkt. Und wir wissen, dass Menschen, denen es gut geht und die sich wohl fühlen, viel motivierter und damit produktiver sind. Das Arbeitsklima ist besser, der Umgang untereinander ist besser, die Menschen sind glücklicher. Und genau das wollen wir nicht nur hier im gemeindlichen Zusammenleben, sondern natürlich auch in allen Arbeitsbereichen haben. Und ein wichtiger Schritt dazu ist auch die Gestaltung der Umgebung. Es ist doch was ganz anderes, ob man in der Pause in diese schön gestaltete Grünanlage rausgehen kann und sich bei Regen in die kleinen gemütlichen Häuschen setzen kann oder ob man – wie in Eurer Welt – eine total triste, langweilige, staubige und dreckige Umgebung hat.“

„Ah, interessant!“ antwortet Egbert „Aber ist es dann nicht so, dass man am liebsten nur noch Pausen machen möchte, wenn es da so schön ist?“

„Ja, das könnte man meinen“, lacht Theodor, „aber wir wissen doch alle aus eigener Erfahrung, dass nur Pausen ziemlich langweilig sind. – Und dass sie uns auch wenig Erfolgserlebnisse und Anerkennung bringen. Wir hier machen alle unsere Arbeiten gerne. Deshalb ist es kein Problem, wieder zurück an die Arbeit zu gehen.“

Martha hat dem Gespräch zwischen Egbert und Theodor nur mit halbem Ohr zugehört. Sie ist noch mit der Bemerkung von Apollonia beschäftigt, dass sie auch rein zufällig hierher gefunden und sich nun ganz auf ein Leben hier eingelassen hat. Sie fragt Apollonia: „Was ist denn hier so besonders? Außer, dass alles so freundlich und nett gestaltet ist?“

Diese schaut sie rätselhaft an und erwidert: „Das solltet Ihr selbst entdecken. Wir stehen Euch für konkrete Fragen sehr gerne zur Verfügung. Aber findet Eure Fragen erstmal. Ihr seid ja mit den Rädern hier; ich schlage Euch vor, dass Ihr vor Eurer Heimfahrt nochmal eine Runde durchs Städtchen dreht und Euch umschaut. Hier gebe ich Euch meine Visitenkarte. Wenn Ihr das nächste Mal hierher kommt und etwas wissen wollt, meldet Euch sehr gerne. Dann setzen wir uns zusammen und ich schaue, dass ich Euch mehr berichten kann. Jetzt muss ich auch los, um an meinem aktuellen Projekt weiterzuarbeiten.“ Apollonia steht auf. „Ich freue mich, Euch kennengelernt zu haben.“ sagt sie und wendet sich zum Gehen.

„Ciao“ grüßt sie alle anderen – auch Martha und Egbert. Beide schauen sich an und verständigen sich dahingehend, dass sie Apollonias Idee gut finden und auch aufbrechen möchten. Sie sind neugierig geworden, was es mit Neuenheim auf sich hat.

Doch zuvor müssen sie ja noch ihre Getränke zahlen. Egbert zückt das Portemonnaie. Uta lacht: „Lass mal stecken! Ihr habt doch vermutlich gar keine Comunos, oder?“ – „Comunos?“ fragt Egbert irritiert. „Was ist das denn? Eure Währung hier? – Wir sind doch noch in Deutschland, oder?“

„Oh, das ist eine gute Frage“ mischt sich da Gottfried ein „sind wir hier in Deutschland? Spielt das überhaupt eine Rolle, wo wir hier sind? Ist es nicht viel wichtiger, dass es uns überhaupt gibt?“ - „Findet es am besten selbst heraus“, sagt Uta dazu „Aber klar ist: Mit Euro können wir hier nichts anfangen und deshalb nehmen wir sie auch gar nicht erst an.“

„Ja, aber wir müssen doch unsere Schulden begleichen“ wirft da Martha ein. „Das könnt Ihr tun,“ antwortet Uta „indem Ihr den passenden Menschen von Eurem Besuch in Neuenheim berichtet und so wie wir hier ganz selbstverständlich freundlich zueinander sind, Ihr auch zuhause ganz selbstverständlich freundlich zu anderen seid. So einfach ist das nämlich, an Comunos zu kommen.“

Egbert und Martha schauen sich fragend an und schütteln ungläubig mit dem Kopf. Trotzdem fragen sie nicht weiter nach, sondern bedanken sich herzlich bei ihren neuen Bekannten, bringen ihre Gläser an die Theke des Imbisses zurück und schwingen sich auf ihre Fahrräder, um das Städtchen zu erkunden.

Sie fahren noch einmal im Kreis um die kleine Anlage mit dem Imbiss und dem Café in der Mitte herum, bewundern dabei die ansprechend, aber jeweils ganz verschieden gestalteten Gebäude und nehmen dann - an der zum Flanieren einladenden Grünanlage vorbeifahrend - den Weg zur Straße, die sie hierher geführt hat. Noch fahren sie nicht nach links Richtung Heimat, sondern rechts in den eigentlichen Ort hinein. Aufmerksam beobachten sie, was ihnen auffällt und werfen sich dazu immer mal wieder ein paar Worte zu.

Sowas wie:

„Ach guck mal, die vielen netten kleinen Geschäfte“, „Boah, hier sind echt viele Leute auf der Straße.“, „Die Autos fahren ganz schön langsam und rücksichtsvoll.“, „Und hast Du gesehen, wie sie immer wieder stehen bleiben und Fußgänger queren lassen? Die Menschen hier scheinen Zeit zu haben.“, „Die Häuser sehen so nett und harmonisch aus.“, „Wie schön, die vielen Blumen hier sind.“, „Merkwürdig: Auf Infoschildern steht zwar, was es hier gibt, aber ich sehe gar nicht diese scheußliche schreiende Reklame.“



Nach links und nach rechts registrieren Martha und Egbert Hinweisschilder auf die Freie Schule zum Beispiel, den Naturkindergarten, die Experimenta-Siedlung, das Spiel- und Sportzentrum und zum Gemeinschaftshaus. Staatliche und kommunale Einrichtungen wie in Altenhausen scheint es nicht zu geben.

Unter all den Begriffen können sich die beiden Touris – so fühlen sie sich – etwas vorstellen. Nur über die Experimenta-Siedlung stolpern sie. Sie folgen neugierig dem Schild und gelangen in eine Wohnsiedlung, die völlig anders aussieht als das beschauliche Örtchen Neuenheim. Hier stehen größere und kleinere moderne extravagante Wohnobjekte. „Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten.“ denken die beiden. Ihnen gefallen die traditionellen Häuser jedoch besser. Es wirkt alles auffallend harmonischer, wenn die Häuser gleicher Bauart in einem Baugebiet zusammenstehen, anstatt durcheinander mal ein traditionelles und mal ein ausgefallenes.



„Interessant!“ sagt Egbert zu Martha „Früher war es bei uns ja auch so, dass wir die Altstadtkerne hatten und sich daran neue, in sich durchaus harmonische Wohnsiedlungen anschlossen. Und dann hat man aus irgendeinem Grund angefangen, durcheinander zu bauen. Wo ein altes Haus abgerissen wurde, wurde etwas Neues an dessen Stelle gebaut, das sich gar nicht mehr harmonisch in das Ganze einfügte. Und deshalb haben wir nun ein großes Durcheinander an Baustilen in einer Gegend. Hier spüre ich, dass sich dieses Äußerliche doch auch irgendwie auf meine Stimmung und Laune niederschlägt. Weil ich mich hier in dieser Harmonie so deutlich wohler fühle. Oder ist es etwas anderes, was hier auf mich wirkt?“ grübelt er. Martha antwortet: „Nein, mir geht es ähnlich. Wobei mich natürlich auch die vielen Blumen und die liebevolle Gestaltung der ganzen Umgebung ansprechen. Ich kann gut verstehen, dass hier die Menschen fröhlicher und besser gelaunt sind. Wenn ich jeden Tag so viel Schönheit um mich herum wahrnehmen könnte, dann wäre ich auch oft besser drauf. – Aber nun lass uns heimfahren. Es ist ja noch ein Stück und wir müssen erstmal schauen, ob wir den Heimweg überhaupt finden.“

Egbert stimmt zu und so radeln beide den Weg zurück, den sie gekommen sind. Auf der Straße aus dem Ort wieder hinaus und den Radweg an der Allee entlang. Sie finden den Abzweig zu dem Waldweg, den sie heruntergekommen sind, erreichen glücklich den Sternplatz und von da geht es nur noch abwärts, an dem Waldspielplatz und der Wassertretstelle vorbei, wo immer noch der Müll herum liegt, dann die Anlage des Altenhauseners Angelvereins und schon erreichen sie wieder ihren Heimatort.

Zuhause lassen sie im Gespräch nochmal ihre Erlebnisse Revue passieren und es werden ihnen einige der Merkwürdigkeiten dieses Tages bewusst: Dass sie diesen Weg noch nie registriert hatten, dass sie in einen völlig fremden Ort kamen, den sie auch auf der herbei geholten Landkarte und im Internet nicht finden können, das ansprechend gestaltete Gewerbegebiet, die freundlichen und offenen Menschen, das werbefreie und belebte Städtchen, die merkwürdige Währung Comunos und so weiter. Martha und Egbert nehmen sich vor, bald wieder den Weg dorthin zu suchen, um sicher zu gehen, dass sie das nicht geträumt haben.

*Im nächsten Kapitel entdecken Martha und Egbert das Gemeinschaftshaus der freien Gemeinde Neuenheim und damit auch die Grundlagen des Zusammenlebens auf Augenhöhe.*

*Du findest das (begonnene) 2. Kapitel auf unserer Webseite APAMI.at*

*Wenn Du Fragen, Anregungen, Bemerkungen, Ideen hast, kontaktiere uns bitte. Bring Dich auf die Art ein und unterstütze uns, auf Augenhöhe diese Vision noch besser zu konkretisieren.*

*Danke!*

*Akademie Paradiesisches Miteinander  
APAMI.at  
apami-kontakt@apami.at  
ZVR-Nr: 1628795570*

